№ 44. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 19. November.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Krappitz, Reg. und Kreis Oppeln, hat 188 Häuser, 1489 E. worunter ev. 237, jüd. 60; in 260 Familien der Bürger, 140 der Schutzverwandten. Unter das O. L. Ger. Ratibor, und das hier bestehende königl. Stadtgericht. Es bestehen ferner hier: 1 ev. Predigerhaus, 1 ev. Schulh. 1 k. Pfarrk., 1 Pfarrhaus, 1 k. Sch. mit Schulhaus und 2 L., 1 jüd. Betstube. 1 Rathhaus mit Spritzenh. und Wacht. 1 Stockh., 1 Hospital, 1 königl. Unter-Steuer-Amt, 1 Salzfaktorei, 1 Postexped. Polizei-Behörde der Magistrat. Zwei Brau-, 3 Brennereien; 1 Schloßmühle, 1 städt. Ziegelei. 4 Kram- und Viehmärkte, kein Wochenmarkt.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Ritter Nostitz und der falsche Herzog von Liegnitz. 1580.

Mißmuthig saß der Ritter Nostitz, vielgeltender Kammerherr des Königs Philipp II. von Spanien, in seinem Armstuhl, und stierte ernst vor sich hin.

»Ihr seyd sehr übel gelaunt, Don Nostitz,« sagte Knappe Miguel, »aber ich wollte wohl die Ursache errathen. Eure Geliebte, Isabella scheint Euch abhold geworden zu seyn, es ist mir fast, als ob ihr Herz noch einen Günstling in ein Nebenkämmerlein aufgenommen hätte! nicht wahr? Laßt die Grillen fahren, edler Ritter! unser reiches Spanien ist noch reich genug an Jungfrauen, und könnt Ihr auch keine Isabella nach Schlesien zurückbringen, so schwör' ich es Euch beim heiligen Jago von Compostella, daß Ihr dennoch nicht leer heimziehen sollt.«

»Du irrst, treuer Miguel,« erwiederte der Ritter, »es ist die drückende Tagesgluth, und ich habe die Siestè abgekürzt; ich will mich zerstreuen, sattle die Rosse, wir wollen ins Freie reiten.« —

Miguel aber irrte sich nicht. Wohl hatte Nostitz bemerkt, daß nicht mehr Alles am Hofe stand, wie ehedem; der gegen ihn so gütige Philipp war stumm und finster, und schien ihm seine Gunst entziehen zu wollen. Isabella hingegen, die reiche Spanierin, aus einem der edelsten Geschlechter des Landes, auf deren Liebe er stolz war, behandelte ihn stolz, und wenn er in Gesellschaften sich ihr näherte, und in ihren Augen sein Schicksal zu lesen versuchte, so begegnete ihm Kälte und Verachtung, die ihn tief niederbeugte. Gewöhnlich suchte er sich nach solchen unglücklichen Stunden durch die Jagd zu bekämpfen und Ruhe zu gewinnen.

Dies war auch heute der Fall. Er hatte sich vorgenommen, einige Tage sich ganz zu entfernen, und in einem anmuthigen Thale der nahen Sierra Morena so lange zu verweilen, bis der König nach ihm fragen, und ihn vielleicht zurückberufen werde. Sein Weg führte ihn bei dem prachtvollen Landsitze seines erklärten, unversöhnlichen Feindes, des Ritters Don Rodrigo vorbei. Rodrigo war ebenfalls am Hofe des Königs, und hatte, neidisch über das Hofglück des Schlesiers, oft schon versucht, ihm die Gunst des Monarchen zu entziehen, aber mit schlechtem Erfolg. Philipp kannte die schwarze Seele des spanischen Ritters, und glaubte ihm nicht, daher vermuthete Nostitz auch nicht, daß sein jetziges, widriges Geschick eine Frucht von dem Saamen des Argwohns wäre, den vielleicht Rodrigo in das Herz Philipps zu streuen versucht hätte.

Als er bei dem Feensitze des Feindes eben vorbeireiten wollte, sah er den Ritter in der Kühle des Abends auf- und abgehen. Rodrigo erkannte ihn, und sagte:

»Beliebt es Euch nicht, Don Nostitz, mit Euerm alten Freunde Rodrigo einen Becher Wein zu leeren.«

Nostitz konnte die Einladung nicht ablehnen.

»Ihr seid verstimmt,« fuhr Rodrigo mit arglistiger Schadenfreude fort, als er den schlesischen Ritter in den Garten führte, »freilich, wer die Gunst des besten Königs und der schönsten Spanierin auf einmal verliert, kann kein fröhliches Antlitz zeigen.«

»Wie meint Ihr das?« fuhr Nostitz auf.

»Nun,« sprach Rodrigo mit einem hämischen Blicke, »ein Herzog ist freilich mehr, als ein schlesischer Ritter, und wenn der um die Gunst des Königs und der reizenden Isabelle buhlt, muß der Ritter zurücktreten.«

»Ein Herzog?«

»Ja doch, ich bürge mit meiner Ritterehre für die Wahrheit.«

»Wer ist er? Wo kommt er her?«

»Das wird der edle Nostitz wohl besser erfahren, als der unbedeutende Rodrigo.«

Nostitz verließ den Spanier, tief verwundet im Herzen, und beschloß, so schnell als möglich, die Bekanntschaft des Herzogs zu suchen, und wenn es sich thun ließe, mit ihm eine Lanze zu brechen.«

Einige Zeit darauf ward Nostitz zur königlichen Tafel gezogen. Entzückt über die Ehre, die er lange nicht genossen hatte, eilte er nach dem königlichen Palast, allein wie wurde ihm die Hoffnung, die Gunst des Monarchen wieder zu gewinnen vergällt, als er unter den Gästen des Königs auch den fremden Herzog traf. Fest entschlossen, heute auf jeden Fall zu erforschen, wer dieser Störer seines Glückes sei, näherte er sich dem Fremden, und ließ, gleichsam als geschehe es aus Unvorsicht, einen Tropfen Brühe aus dem in der Hand haltenden Becher auf den entblößten Scheitel des Herzogs fallen.

»Mein Gott, was ist das!« rief der Herzog, von einem jähen Schmerz ergriffen, und Nostitz war befriedigt, in dem Fremden einen Deutschen zu sehen.

Er fing an, mit ihm zu reden. Der Herzog wich aus, aber den König belustigte die Unterhaltung, und er wünschte sie fortgesetzt, indem er noch nie zwei Deutsche mit einander sprechen gehört habe, und doch wünschte, »die Pferdetöne und dies Gerassel über einen Knüppeldamm,« (wie er sich sehr undelikat gegen seine deutschen Gäste ausdrückte,) im Zusammenhange zu hören. Während der fortgesetzten Unterhaltung erfuhr Nostitz, daß der Fremde ein Herzog von Liegnitz seyn wolle. Der Dialekt des Pseudo-Herzogs, seine Ungewandheit im Ausdruck, und die Unbekanntschaft mit der Geschichte des Piastischen Hauses sagten dem forschenden Ritter schon klar genug, daß der vorgebliche Fürst ein unverschämter Lügner sei; aber um den Betrüger zu entlarven, fehlten ihm die Beweise, und bei der damaligen, sehr schwierigen und lebensgefährlichen Art und Weise zu reisen, konnte er auch nicht leicht Erkundigungen aus seinem Vaterlande einziehen, und mußte einen günstigen Zufall abwarten, der ihm die Bestätigung seines Argwohns geben könnte. Dieser Zufall ereignete sich bald.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Erforderniß und den Nutzen der Tanzkunst.

(Beschluß.)

Beobachtet man hingegen eine in Gang und Benehmen nicht ausgebildete Person, so wird die unruhige Verlegenheit derselben, wenn sie sich übrigens keine thörigte Anmaßung erlaubt, nur zu schiefen Beurtheilungen Anlaß geben.

Auch wird man viele junge Leute finden, welche ihre gewohnten unausgebildeten Manieren durch gewisse erzwungene Mienen und Stellungen verbessern wollen, allein eben bei diesen Verbesserungen und Gebehrden legen sie ihre unvollkommene Bildung um so deutlicher an den Tag.

Hieraus ist wohl nicht zu verkennen, daß bei einer Uebereilung des Unterrichts auf die Hauptsache unmöglich die gehörige Aufmerksamkeit verwendet werden kann, und es wird von Seiten des Lehrers Menschenkenntniß und ein richtiger Ueberblick erfordert.

Selten aber wird man in einer Gesellschaft von Tanzenden auch nur die kleinere Anzahl derselben für wirkliche Tänzer erkennen; die Meisten glauben dann schon gut zu tanzen, wenn sie ihre Tritte und Wendungen nur einigermaßen, obgleich nur nach ihrer eigenen Idee, mit der Musik in Uebereinstimmung bringen, und eben daher kommt es, daß es so schwer hält, in einer solchen Gesellschaft auch nur den leichtesten und einfachsten Tanz fehlerfrei auszuführen, denn es könnte dagegen ganz anders seyn, wenn unter den Mittanzenden wenigstens die größere Anzahl wirklichen Unterricht genossen hätten.

Hierbei muß ich jedoch recht sehr um Nachsicht bitten, wenn ich bemerke, daß Mancher sich einbildet, er könne gut tanzen, wenn er in einer Eccossaise, Française, oder Figaro gut laufen kann. Gelaufen und gesprungen ist aber nicht getanzt. Ohne vorhergegangene gründliche Anweisung tanzt Niemand diese Tänze richtig. Diese Bemerkung wird jedoch nur für diejenigen nothwendig seyn, welche bei der tanzenden Gesellschaft mehr die Läufer, als die Tänzer abgeben, die lieber gar nicht mittanzen sollten, eben weil sie durch ihre Unwissenheit und Unbehülflichkeit nur der Symmetrie und Schönheit des Tanzes den Reiz benehmen, die guten Tänzer unterbrechen, und, indem sie ihnen im Wege herumlaufen, diese aus der Ordnung bringen.

Ebenso ist ein Tänzer ohne einige Kenntnisse der Musik das wahre Bild eines Verirrten, der Manches spricht und ausübt, ohne es zu verstehen; denn auch er macht in Ermangelung des musikalischen Gehörs und Taktgefühls Schritte ohne alle Verbindung, und weiß nicht, was er damit ausdrücken soll; er läuft, so zu sagen, dem Takte nach, ohne ihn erhaschen zu können. Sein Tanzen hat weder Sinn noch Ausdruck, und selbst die Musik, die seine Sprünge und Tritte leiten sollte, macht seine Unvollkommenheit nur um desto sichtbarer. Die kunstmäßig Tanzenden gerathen selten in Gefahr, durch den Tanz ihre Gesundheit zu verlieren, weil sie in der Wahl der Tänze, als auch in ihrem Verhalten während und nach denselben eine bestimmte Ordnung beobachten, welche sie vor allem Nachtheil sichert. Aber auch die Leichtigkeit, durch die richtig erlernten Pas die Bewegungen auszuführen, schützt vor zu großer Erhitzung und Ermüdung, da hingegen die des Tanzes Unkundigen der Anstrengung aller ihrer Kräfte bedürfen, um nur wenigstens nachzukommen. Gewiß wird auch derjenige, welcher das Tanzen gründlich erlernt, mehr Gefallen an soliden

Tänzen finden, und zur Wahl derjenigen, welche erhitzend sind, nur mit zweckmäßiger Abwechselung schreiten. Weil aber diese Bestimmung oft Nichtkennern überlassen wird, ist es so weit gekommen, daß die Menuet, der solideste und ausdruckvollste aller Tänze, gar nicht mehr in Betracht gezogen wird; dennoch bleibt dieser Tanz, der jetzt von Nichtkennern verachtet und veraltet genannt wird, für Kenner immer sehr anziehend, und der vornehmste aller gesellschaftlichen Tänze. — Die Menuet ist die Grundlage alles im Tanze herrschenden Schönen; sie drückt alles Liebliche und Erhabene einer ruhigen Seele aus; sie allein ist es, in der man theils über Schönheit und Bildung, theils über die Augen- und Gebehrdensprache, so wie auch über den Anstand und die Würde der Tanzenden ein entschiedenes Urtheil zu fällen im Stande ist. Die Tänzerin erscheint als eine gefällige, holde Gefährtin des ernsten Mannes, den sie zu erheitern und zu beglücken bestimmt ist; der Mann hingegen in der süßen Anhänglichkeit, mit welcher er auszudrücken scheint, daß er ihre Gefühle liebreich erkenne, und ihr Alles in Allem seyn wolle.

Es ist auch weit schwerer, eine Bewegung langsam gut vorzutragen, als schnelle Bewegungen und Sprünge zu machen; eben so wie ein ruhiges, sich immer gleichbleibendes Benehmen gefälliger, aber auch schwerer ist, als ein ausgelassenes.

Man findet leider, daß gegenwärtig an vielen Orten, und selbst in den gebildetsten Zirkeln diese Kunst so sehr vernachlässigt wird, und daß man statt der Menuet und anderer zierlichen Tänzen meist nur Galoppaden und Länder sieht.

Dies ist der deutlichste Beweis, wie sehr der gute Geschmack gesunken, die Kunst aber selbst vernachlässigt worden ist. Sollte man nicht vielmehr den niedern Ständen diese letzt gedachten Tänze überlassen, und lieber von den erstern Gattungen deren eine bedeutende Anzahl vorhanden sind, einen öftern Gebrauch machen?

Aus den hier vorangegangenen Sätzen wird sich wohl jeder freundliche Leser dieses Blattes überzeugt haben, daß ich von der Nothwendigkeit des Tanzes nicht egoistisch sprach, sondern die reine Absicht mich leitete, meine Freunde auf eine Kunst aufmerksam zu machen, die in so manches Lebensverhältniß oft so wichtig eingreift. Es bleibt mir daher am Schlusse dieses Aufsatzes nur noch der Wunsch übrig: meinen Zweck, wenn auch erst in späterer Zeit, erreicht zu sehen!

S....

Beobachtungen.

Aberglaube.

Wir haben schon einmal in diesen Blättern auf den Unsinn aufmerksam gemacht, den Wahrsagerinnen und Kartenlegerinnen Glauben zu schenken, und sich für ein paar Groschen ein Päckchen Lügen einzuhandeln; neuerdings ist uns wieder das Beispiel vorgekommen, daß der Aberglaube auch in anderer Hinsicht in manchen, sonst aufgeklärten Gemüthern noch hie und da feste Wurzel faßt. — In der S...straße wohnt eine junge Frau, die zwei Kinder besitzt, deren älteres aber von Natur aus schwächlich und mager, sonst aber gesund und munter ist. Das zärtliche Mutterherz sah nun freilich mit Trauer, daß ihr jüngstes Kind das ältere an Stärke und Fülle einzuholen schien, und bildete sich fest ein, das Kind habe die Auszehrung, was ihr theilnehmende Nachbarinnen noch bestätigten, und ihr deshalb anriethen, das schwache Kind messen zu lassen. — Diese sonderbare Heilmethode besteht nämlich darin: Eine sogenannte kluge Frau legt das an der Abzehrung laborirende Kind auf einen Tisch, breitet ihm die Arme horizontal aus, und mißt nun mit einem (wahrscheinlich heiligen oder geweihten) Bindfaden die Länge des Kindes vom Scheitel bis zur Zehe, und dann von der Spitze des einen Mittelfingers bis zur Spitze des andern. Ist das letztere Maaß länger, als das erste, so hat das arme Würmchen unfehlbar die Abzehrung, und hätte unfehlbar sterben müssen, wenn es nicht gemessen worden wäre. So aber — o Wunder über Wunder! — wird das gleiche Maaß wieder hergestellt (wahrscheinlich schrumpft das Kindlein ein, und die Abzehrung ist gehoben). — Ist aber das Maaß der Arme kleiner, als das des Körpers, so fehlen zur Abzehrung noch so und so viel Zoll, die gewiß gewachsen wären, wäre das Kind nicht — gemessen worden! — Diese Precedur wird dreimal (alle gute Dinge sind drei!) wiederholt, und das Kind ist gesund und wird stark, wie ein Riese! — Kann man sich wohl etwas Lächerlicheres denken? — Und doch drang genannte Frau auf diese posirliche Heilart, — ihr Mann mochte dagegen sagen, was er wollte. Sie bestand darauf, meinte, es sei für ihre Herzensruhe nöthig, wenn es nichts helfe, schade es ja auch nichts, es sei ein unschuldiges Hausmittel u. dgl. und der Mann — wollte er anders seinen Hausfrieden erhalten, gab es seufzend zu. — —

Das Kind wurde also gemessen, und — — nahm nach einigen Wochen — wie sich die Leute ausdrückten — zusehends zu. (Es hatte nämlich früher sehr stark am Zahnen gelitten, und als diese Schmerzen nachließen, wurde das Kind natürlich stärker.) Daß dieses Resultat den Aberglauben der Frau noch bestätigte, bedarf keiner Erwähnung. — Uebrigens ist es merkwürdig, daß so viel Hunderte an diese, mehr als sympathetische Kur, steif und fest glauben, und sich durch keine Vernunftgründe davon abbringen lassen, und doch ist die Sache nicht so unschuldig, als sie scheint; denn die »kluge Frau« könnte sich doch einmal irren, und ein Kind, das jene Krankheit wirklich hätte für gesund erklären — die Krankheit würde dann vernachlässigt, und erst dann ein Arzt geholt, wenn es zu spät zur Rettung wäre. Darum, ihr Eltern, fragt lieber erst einen Arzt, der die Gesundheit Eures Kindes kraft seiner Wissenschaft besser zu beurtheilen vertheilt, als Eure »kluge Frau« hinter ihrer Kaffeetasse! —

(13.)

Miscellen.

Gedankenfeilstaub.

.*. Ich belauschte einst eine Matrone, als sie eben mit der Brille auf der Nase ihre frühern Liebesbriefe durchlas, und ich hätte was darum gegeben, ihre Gedanken dabei zu errathen. Ich faßte Muth, redete sie an und bat sie, mir anfrichtig zu sagen, was sie dachte, als sie jene Briefe las. „Ich dachte,“ sprach sie, „ich gäbe was darum zu erfahren, was jene Briefsteller denken, wenn sie jetzt meine Antworten lesen.

.*. So Mancher könnte auf die Treue seines Weibes sicher bauen, wenn er sich auf dieses Bauwesen nur besser verstände; so Mancher könnte auf seine Freunde sicher rechnen, wenn er frühzeitig richtig rechnen gelernt hätte; und so mancher ehrliche Mann könnte aus einem ganz andern Tone pfeifen, wenn er es gelernt hätte, bisweilen nach Anderer Pfeifen zu tanzen.

.*. Wenn ein schönes Aeussere unser Herz in Liebe entflammt, so haben wir dieses blos in Spiritus getaucht; die Flamme leuchtet nicht, weicht einem Hauche, und läßt keine Glut zurück. Wenn aber die edlen, nie vergänglichen Eigenschaften der Seele uns in Liebe entflammen, so haben wir das Herz in Naphta gebeitzt: die Flamme leuchtet, kann nicht so leicht zerstört werden, und läßt auch dann noch eine sanft erwärmende Glut zurück.

(Frommer Wunsch.) Vor einigen Tagen stand folgender Wunsch in den Breslauer Zeitungen:

„Ein Studiosus juris wünscht auf dem Forte-Piano Unterricht „geben zu können.“

I nun, das wünschen andere Leute auch! — Ich wünschte Manches zu können!

.*. oder vielmehr †††. Die 14 größten Branntweinschänken in London werden im Durchschnitt wöchentlich von 142,453 Männern 108,593 Frauenzimmern und 18,391 Kindern, also von 269,437 Individuen besucht. Die Zahl der Branntweinschänken in London ist größer, als die Zahl der Bäcker, Schlächter und Fischhändler zusammen genommen.

(Der ehrliche Spitzbube.) „Höre, Johann!“ sagte der Baron v. P... zu seinem Bedienten, „mit Deinen Ausgabeberechnungen ist es nicht so ganz richtig. Ich habe schon öfters bemerkt, daß Du mir mehr anrechnest, als Du ausgelegt hast. Das ist mir höchst ärgerlich, und geht das so fort, so müssen wir uns trennen. Ich bin aber sonst wohl zufrieden mit Dir, ich will Dir daher einen Vorschlag zur Güte machen: Versprich mir, mich auch nicht um einen Pfennig zu betrügen, und ich gebe Dir monatlich zwei Thaler Zulage!“ — Johann sprach kein Wort. „Nun, so sprich doch!“ — „Gnädiger Herr, ich habt mir die Sache überlegt: für 2 Thaler monatlich kann ich es nicht thun, denn dabei habe ich zu viel Schaden!“

Räthsel.

Oft suchen mit Begier
Mich Erstes Mensch und Thier;
Ich tröst' auf dürrer Heide
Bin Deine Augenweide,
Den Auen Kraft und Zier,
Und lull' ein Schlaflied Dir.
Jedoch wir letzten Beide
Sind kühner Knaben Freude;
Auch dienen dort und hier,
Dem Leser, ach! zum Leide,
Den Poetastern wir.
Mein Ganzes weilt mit Freude
Am Ersten für und für,
Und zeigt als Füße Dir,
Nur schwach, die letzten Beide;
Daher zum Unterscheide
Mein Name — Sag' ihn mir!

Vergnügungsschau.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 19. Novbr: Der Ball in Ellersbrunn, Lustspiel in 4 Akten.

Freitag, den 20. November: Hasenbraten beim Koffetier Kalotschke im Seelöwen.

Markt-Preise.

Gemüse.	Sgr.	Pf.	Maaß pro
Kartoffeln	3	—	Viertel.
— bessere	3	3	—
— beste	4	—	—
Weißkraut	4—5	—	Mandel.
Welschkraut	3—3	6	—
Mohrrüben	2	—	Viertel.
Oberrüben	1	—	Mandel.
Weiße Rüben	—	6	Metze.
Erdrüben	3	—	Mandel.
Sellerie	1—2	—	—
Petersilie	1	—	Gebund.
Boree	—	3	—
Zwiebeln	3	—	Viertel.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.